

„Es geht um die schiere Existenz der Menschen“

INTERVIEW Klaus Schubert von der Jürgen-Wahn-Stiftung über Corona und die Situation von Hilfsprojekten

Soest – Corona hält die Welt in Atem. Nicht nur in Europa, sondern auf allen Kontinenten sind Länder mehr oder weniger im Lockdown, sind häufig Schulen, Tagesstätten, Läden und Restaurants geschlossen. Aber wie sieht es in Regionen aus, in denen es weder ein allgemein zugängliches Gesundheitssystem noch ein soziales Netz gibt? Heyke Köppelmann sprach mit Klaus Schubert. Er ist der Vorsitzende der Jürgen-Wahn-Stiftung.

Wie würden Sie generell die Situation in Ihren Projektländern in Europa, Asien, Afrika und Amerika beschreiben?

Die von uns unterstützten Projekte sind in nahezu allen Ländern massiv durch Einschränkungen des öffentlichen Lebens berührt. Schulen und Betreuungseinrichtungen in Albanien, Mexiko, Guatemala oder Nepal sind teilweise bereits seit dem Frühjahr geschlossen. Das führt zu gravierenden sozialen Problemen. Die Betreuung und auch der Unterricht finden zuhause statt. Eltern haben dort aber oft andere Bildungs-Lebensläufe und sind mit der Vermittlung von Unterrichtsinhalten hoffnungslos überfordert, technische Voraussetzungen in Form von Handys oder Tab-

lets, Rechnern und Internet-Zugängen fehlen meist vollständig. Selbst der Unterricht per Fernsehen ist nicht flächendeckend sichergestellt. Trotz lang anhaltenden Lockdowns sind zum Beispiel in Mexiko viele Eltern gezwungen, weiter einem Broterwerb nachzugehen. Es gibt kein soziales Netz, das sie aufhängt. Viele leben als Tagelöhner von der Hand in den Mund oder von den Erlösen der täglich auf der Straße verkauften Waren. In den beengten Wohnverhältnissen sitzen viele Familien generationsübergreifend auf engstem Raum. Da sind Konflikte und zunehmende häusliche Gewalt mehr noch als bei uns an der Tagesordnung.

Wie erfahren Sie, was Partner vor Ort brauchen?

Reisen aus Deutschland dorthin sind natürlich gegenwärtig völlig abwegig. Auch unsere ehrenamtlichen Partner in den Zielländern sind in ihrem Aktionsradius und den Handlungsmöglichkeiten eingeschränkt. Einige abgelegene Regionen sind auch für Einheimische nicht immer zu erreichen. So gab es in Togo und auch in Nepal zwischenzeitlich ein Reiseverbot. Informationen erreichen uns deshalb manchmal nur mit größerer Verzögerung. Aber mittlerweile haben wir,



Als Reisen noch möglich war: Klaus Schubert (1. Vorsitzender der Jürgen-Wahn-Stiftung, 2. von rechts) bei der Eröffnung der neuen Sekundarschule in Bekot/Nepal im vorigen Oktober.

FOTO: WAHN-STIFTUNG

glaube ich, ein gutes Bild von der Lage, denn wir stehen mit den Partnern natürlich über E-Mail oder Social Media in ständigem Kontakt.

Was wird von dort berichtet? Gibt es überhaupt Möglichkeiten, die bisherige Hilfe in gewohnter Form fortzusetzen?

Es mag vielleicht überraschen: Ausgerechnet in Syrien ist am ehesten so etwas wie Normalität zu spüren. Die Betreuer der Tagesstätten für behinderte Kinder in Tartus und Salamiyah in Syrien kann scheinbar nichts erschüttern. Trotz Bürgerkrieg

und Flüchtlingselend wurde die physiotherapeutische Behandlung der körperlich und geistig Behinderten kontinuierlich fortgesetzt. Dort konnten wir natürlich auch in gewohnter Weise helfen. In allen anderen Ländern stehen Bildung und Erziehung aktuell auf der Priorität nicht mehr ganz oben. Stattdessen geht es um viel Elementareres: Die Grundbedürfnisse und oft schlicht um die schiere Existenz. Es mussten Lebensmittel und Hygieneartikel an diejenigen verteilt werden, die nun ganz akut in Not geraten sind. Wir haben das nötige Geld bereit-

gestellt, von dem die Organisationen in Syrien, Togo und Guatemala Grundnahrungsmittel, aber auch Desinfektionsmittel in großen Mengen beschafft und dann verteilt haben. Dafür mussten natürlich auch Hygiene-Vorkehrungen getroffen werden. Es wurde also weiterhin Spendengeld von uns benötigt, nur anders eingesetzt als bisher.

Wie beschreiben Ihre Partner die gesellschaftliche Situation?

Die Menschen versuchen, so gut es geht mit der Situation und der Ansteckungsgefahr

der Pandemie? Wie sehen Ihre Planungen aus?

Natürlich wird es auch in Zentralamerika, Afrika oder Südostasien nach der Pandemie mit unseren Projekten weitergehen. Jetzt ist eine Phase des Stillstands, doch die geht hoffentlich schnell zu Ende und dann werden wir vorbereitet sein. Einerseits wird dann Geld benötigt, um Reparaturen zu finanzieren, und andererseits werden dann die Ideen wieder aufgegriffen, die schon zu Beginn des Jahres in der Planung waren.

Würden Sie einige Beispiele nennen?

In Togo sind an einigen Schulen die Türschwellen defekt. Das sind Stolperfallen, in denen sich auch noch Skorpione und Schlangen verstecken. Deshalb muss hier vor dem Wiederbeginn der Schule gehandelt werden. Für eine Behindertenschule im mexikanischen Huayacocotla plant unser Projektpartner Herbert Efler einen Neubau. Trotz Lockdown wird an dem Entwurf schon seit einigen Wochen weiter gefeilt. Sobald die Zeit dafür reif ist, geht es an die Umsetzung. Und in San José Calderas in Guatemala haben wir eine Landwirtschaftsschule vor Augen, die bald auch in die Realisierung gehen könnte.

Welche Perspektiven gibt es denn für die Zeit nach